

Zur Errichtung des „Fenster der Hundert“ in der katholischen Pfarrkirche Bad Goisern

Marion Wisinger
2.5.2024

Das Helle und das Dunkle

Ein Fenster lässt Licht in die Dunkelheit, in das Innere des Raums. Licht ist Farbe und Farbe ist Licht. Buntes Licht verändert die Stimmung eines Raums und in uns selbst, kühl an einem Wintertag mit Schneefall oder blau zur spätsommerlichen Dämmerstunde. Mystisches mag sich hier einstellen, Geheimnisvolles, flüchtige Momente der Besinnung. Im Lichtspiel der Farben verwandelt sich das Bewusste in Luzides, Geistvolles, und Gegenständliches in Unbewusstes. Betreten wir den Raum, nehmen wir Bilder wahr, die uns etwas erzählen. Leinwand, Glas, Skulpturen geben die Schöpfungsgeschichte und Leidensgeschichten wieder, über die Märtyrer und ihre Folterknechte, die Engel und den Teufel, die Gläubigen und die Ungläubigen, die Lebenden und die Toten. Der Raum, in dem wir uns befinden, ist Teil der Geschichte des Orts und seiner Bewohner. Die Kirche und ihre baulichen Veränderungen, Umbauten und Renovierungen, sind Abbild der Vergänglichkeit und der Beständigkeit zugleich. Hier wird Menschen ihr Name gegeben, hier werden Menschen in die Ewigkeit verabschiedet. Ihrer wird hier gedacht, sie sollen in guter Erinnerung bleiben, wie auch immer ihr Leben verlief, was auch immer sie getan und uns bedeutet haben. Ohne ihre Lebensgeschichte ist unsere Geschichte nicht denkbar, sie bliebe im Dunklen. Doch auch längst Vergessenes bleibt in uns, lebt in uns weiter. Was wir nicht hören möchten, nicht sagen können, nicht denken dürfen, nicht mehr wissen wollten, fehlt uns im Grunde. Da ist nun ein Fenster, durch das Erinnerung einsetzen kann, hell und dunkel, vielfärbig oder monochrom, ein schlichtes Mosaik des Gedenkens.

Was man wissen konnte

Man hatte damals viel über den Krieg gehört, man wusste Bescheid. Da waren die Kriegsversehrten, die in den Ort kamen, zitternde und verstümmelte Männer, die eigenen und auch fremde. Flüchtende, Vertriebene, Ausgebombte und Soldaten auf Heimaturlaub, sie alle hatten den Krieg und die Zerstörung hautnah erlebt und kamen in den letzten Kriegsmonaten nach Goisern. Dazu waren unzählige Kriegsgefangene und

Fremdarbeiter, die in den Betrieben und der Landwirtschaft arbeiteten, vor Ort. Als die Städte in Trümmern lagen und man Kinder in den Volkssturm schickte, hofften nur mehr wenige Parteigänger des Regimes auf den Endsieg, vielleicht weil sie die Realität nicht ertrugen, vielleicht weil sie ihren Glauben an den Führer nicht enttäuscht sehen wollten, möglicherweise, weil sie sich mitschuldig fühlten. Die meisten Bewohner des Orts, die 1938 bis auf 5 Nein-Stimmen für den Anschluss an das Deutsche Reich gestimmt hatten, erkannten die Verbrechen des NS-Regimes, wenn auch zunächst nicht in ihrer Dimension. Diejenigen, die als Soldaten im bereits zweiten Weltkrieg des 20. Jahrhunderts kämpfen mussten, und diejenigen, die im Ort geblieben waren, erlebten eine Diktatur, die systematisch jegliche Meinungsfreiheit und die Menschenwürde verletzte. Behinderte Menschen wurden ermordet, politische Gegner verhaftet, das Alltagsleben wurde dem Kriegsgeschehen untergeordnet und reglementiert, Widerstand mit dem Tode bestraft. Spätestens nach der Niederlage in Stalingrad, wurde aus Begeisterung Zweifel, aus Gefolgschaft Ablehnung, aus Mittäterschaft Scham und aus Fanatismus Schweigen.

Die jungen Männer, die in der Wehrmacht oder in der SS dienen mussten, waren zu Zeitzeugen geworden, als normale Soldaten in einem verbrecherischen Feldzug, aber auch in den Gendarmeriebataillons, die Massaker im Osten anrichteten, in Erschießungskommandos oder in anderen Spezialeinheiten. Sie alle hatten in den Abgrund geblickt, aus dem sie ihr Leben retteten, sie kamen eines Tages in den Ort zurück, nun erst ging es um das Überleben. Die Wiesen mussten gemäht, die Wege repariert, die Kinder in den Arm genommen und die Frauen geliebt werden. Sie alle wollten nur mehr eines: vergessen können und weiterleben. Sie waren Andere geworden, denn die Erinnerung an den Krieg ließ sie nie mehr los, und waren doch die Gleichen geblieben, Schulfreunde, Spielkameraden, Sportsfreunde, Vereinsmitglieder, Kollegen, Söhne, Ehemänner und Väter.

Dem Frühling im Mai 1945 würde nun der Sommer folgen, doch für die Verbrechen gegen die Menschlichkeit, die dieses Regime angerichtet hatte, und die angesichts der Bilder und der Zeugenschaft Überlebender nicht mehr geleugnet werden konnten, sollten manche im Ort zur Rechenschaft gezogen werden, die NSDAP-Funktionäre und die SS-Mitglieder, aber in Folge auch die sogenannten Illegalen, die vor 1938 Parteimitglied wurden. Die Liste der formal Belasteten und Minderbelasteten war lang.

Die Besatzungszeit bedeutete für sie nicht Befreiung, sondern Bestrafung, Entnazifizierung bedeutete nicht die Rückkehr zur Demokratie, sondern die Willkür der Siegermächte. Existenzen wurden durch Berufsverbote zerstört, dies setzte sich im kollektiven Ortsgedächtnis fest, die individuelle Schuldfrage trat in den Hintergrund. Als Lehrer, die bei der SS dienten, zur Sühneleistung in die Wälder geführt, und Familienväter in Glashaus inhaftiert wurden, um ihre Verantwortung festzustellen und sie den Volksgerichten zu übergeben, als sogenannte Ehemalige, Männer als auch Frauen, die Straßen reinigen und an den Massengräbern im KZ Ebensee stehen mussten, wurde der Gedanke, so schnell wie möglich einen Schlussstrich ziehen zu wollen, übermächtig. In dieser Situation setzte sich der damalige kommunistische Bürgermeister dafür ein, Überlebende des von den Amerikanern befreiten KZ-Ebensee nach Goisern zu bringen, mitten in einen Ort, dessen Bewohner sich größtenteils als Opfer empfanden, betrogen, getäuscht, verraten und vor der Welt als Verlierer gedemütigt. Und Schuld ist kein guter Lehrmeister der Geschichte.

Die Elenden

In den letzten Kriegswochen waren Evakuierungstransporte mit völlig entkräfteten Häftlingen aus Mauthausen und den Lagern im Osten in Ebensee eingetroffen. Das Arbeitslager, in dem bereits Tausende den Tod durch Arbeit in den Stollen gefunden hatten, wurde zum Sterbelager, die Verpflegung und die medizinische Versorgung waren zusammengebrochen. Die US-Armee fand auf dem Gelände etwa tausend Tote vor, unzählige Menschen lagen im Sterben. Obwohl Goisern mit Flüchtlingen, Kriegsversehrten und ausgebombten Familien überfüllt war, und Lebensmittelknappheit herrschte, nahm man im Laufe des Jahres einige hundert derjenigen auf, die Unterkunft und medizinische Hilfe am dringendsten benötigten. Viele waren kaum mehr bei Bewusstsein, sie hatten vergessen, wer sie waren. Als die Militärlazarette nach Ischl verlegt wurden, blieben im Durchschnitt 250 ehemalige Häftlinge in Goisern zur Pflege. Einige wenige Bewohner des Orts berichten heute noch über ihre Begegnungen mit den Männern, die in den gestreiften Häftlingsuniformen steckten und bis auf die Knochen abgemagert waren. Die Goiserer halfen, wo sie konnten, „Brot, das haben wir ja gehabt. Die haben so schlecht ausgesehen, die sind dankbar gewesen“, dieses Bild blieb im Ortsgedächtnis, aber auch die Furcht vor der Mitverantwortung für das, was diesen Menschen widerfahren war.

Das Unbehagen derjenigen, die davon nichts wissen wollten oder dies einst als Recht empfanden, und der Wunsch, die eigene Vergangenheit zu vergessen, führten zur Ablehnung und Verleumdung der ehemaligen KZ-Häftlinge. Damals und in deutlichen Spuren bis heute noch. Die NS-Propaganda hatte gegen KZ-Häftlinge gehetzt, stellte sie als kriminell und als für die Volksgemeinschaft gefährlich dar, musste sie doch die Hilfe und den Widerstand der Bevölkerung gegen die unmenschliche Behandlung der Häftlinge unterbinden. Die NS-Sprache schaffte das Bewusstsein, dass der KZ-Häftling im Grunde selbst an seinem Schicksal schuld wäre, nur durch harte Arbeit nützlich, sein Leben jedoch an sich als wertlos zu gelten habe.

Nun aber waren die Elenden in Goisern präsent, waren mitten im Ortsbild, das man so gerne wieder sauber gesehen hätte, dem stand nun das Entsetzen gegenüber, das Misstrauen vor dem Unbekannten und: die Angst vor Rache. Auch zeigten sich die ehemaligen Häftlinge nicht immer dankbar, traumatisiert wie sie wohl waren. Sie wären der Bevölkerung gegenüber aufsässig gewesen, Gerüchte über kriminelles Verhalten und Schleichhandel setzten ein, aber auch latenter Antisemitismus trat zutage. Doch die in der Mädchenhauptschule, im evangelischen Waisenhaus und im Stephaneum untergebrachten Männer kamen aus Polen, Russland und Ungarn, der Ukraine, Italien, Litauen, Rumänien, Griechenland, Frankreich und Tschechien, wenige darunter mosaischen Glaubens. Gewisse antisemitische Stereotype, es ginge den jüdischen „KZ-lern“ besser als den Einheimischen, sie würden bei der Lebensmittelzuteilung bevorzugt werden und Knoblauch aus den Gärten stehlen, obwohl sie ohnehin Geld in der Tasche gehabt hätten, hielten sich bis heute. Der Ortschronik ist auch der Verdacht zu entnehmen, dass Türschnallen mit Speichel verunreinigt worden seien, um die Bevölkerung mit Tuberkulose anzustecken. Die Amerikaner stellten Posten zur Bewachung auf, man befürchtete Brandlegungen. In dieser Zeit ging das stille Sterben an den Folgen der Haft weiter und man rodete ein Waldstück beim katholischen Friedhof, um die Verstorbenen beerdigen zu können. Ihnen war nicht mehr zu helfen gewesen. 1951 wurden ihre Körper exhumiert und in den Ebenseer KZ-Friedhof verlegt, einige konnten in ihrer Heimat bestattet werden. Niemand blieb, niemand lebte hier weiter.

Und wir heute?

Als die Pläne zur Gestaltung des neuen Kirchenfensters bekannt wurden, es sollte an die freie Stelle zwischen den beiden bestehenden Fenstern, die an die Gefallenen des Ersten Weltkriegs erinnern, setzten unterschiedliche Reaktionen ein. Die lauteste Stimme rief nach einer Ehrung der eigenen Toten, der Söhne und Väter des Orts. Die leiseste Stimme meinte, die 113 seien auch unsere Toten gewesen. Zwischentöne erklangen, dass nun endlich Schluss sein sollte mit der Aufarbeitung dieser Geschichte. Diese Stimmen haben substantiell verstanden, worum es geht, und doch den rechten Blickwinkel auf das Vorhaben verfehlt, indem sie kollektive Schuldzuweisung vermuteten, womöglich ließ sie der kirchliche Kontext Buße, Sünde und Sühne, womöglich Sippenhaftung durch familiäre Verstrickung, befürchten.

Es ist im Grunde richtig, dass die Aufarbeitung der Geschehnisse im Leben unserer Großeltern und Urgroßeltern neu gedacht werden sollte. Die historischen Fakten der Ära des Nationalsozialismus sind mittlerweile gut beforscht, dass diese heute noch bezweifelt oder gar partiell gutgeheißen werden, ist bedauerlich. In den Debatten, die wir führen, und nun sind wir in der Gegenwart angekommen, geht es um die Erinnerung, vielleicht Ge-Mahnung an das, was in einer bestimmten historischen Konstellation möglich wurde. Wie Medien täuschen konnten, Politiker hetzten, Lüge zur Wahrheit wurde und Realität als Verschwörung angesehen wurde. Es geht um die damalige und heutige Umkehr der Vernunft in Emotion, die sich gegen Minderheiten richtet, es geht um eine Gesellschaft, die in Euphorie und Hass kippt, um den schwierigen Zeiten einfache Lösungen entgegenhalten zu können.

Die Täter, Handlanger, Mitläufer und einfachen Parteimitglieder von damals sind längst verstorben, doch ist ihr Erbe durchaus wirkmächtig geblieben. Wie anders wäre zu erklären, dass der Opa nach 1945 „unsere Ehre sei Treue“ rief und bis zu seinem Ende der Glaserbacher Gemeinschaft angehörte, der Sohn niemals nach dem Krieg fragen durfte, die Mutter ebenfalls schwieg, da sie nicht über den Verlust ihrer Söhne sprechen konnte, der Enkel in Streitgesprächen mit den Alten kapitulierte oder den Ort verließ, die Urenkel aber den Mann, der sich heute Volkskanzler nennen möchte, über Systemparteien herzieht und vor Umvolkung warnt, durchaus wählen würden?

Welche verborgenen Verbindungen bestehen zu jener Vergangenheit, die wir doch so gern bewältigen wollten, und die scheinbar auch unsere Zukunft prägt? Was ist dem scheinheiligen Leugnen des Spiels mit der Sprache der NS-Ära entgegenzusetzen? Auch ist es infam, die historische Tatsache, dass nicht alle SS-ler Verbrecher waren, politisch zu instrumentalisieren, das rechtsextreme Lager und zeithistorisch Ungebildete mögen jubeln, aber gleichzeitig zu verschweigen, dass die SS als Organisation sehr wohl als verbrecherisch einzustufen war und ist.

Die schrittweise Enttabuisierung und Artikulation offensichtlich autoritären Denkens (gegen Flüchtende etwa), trifft punktgenau auf die Erleichterung und Zustimmung derjenigen, die eine vermeintliche Schuld nicht mehr ertragen wollen, welche durch die Verdrängung der Geschichte, und eben nicht durch deren Aufarbeitung, tief im unbewussten Kollektivgedächtnis versenkt wurde.

Es muss einmal Schluss sein, es ist genug, rufen viele und wählen womöglich diejenigen an die Macht, die ihnen einreden, man würde sie bis heute für die Vergangenheit verurteilen. Ein Täuschungsmanöver, das sich bei der Errichtung dieses schlichten Denkmals, ein buntes Fenster für die Opfer des Nationalsozialismus, einmal mehr offenbart hat.

Nun möge Friede einkehren, es wäre so einfach: Der Blick zu diesem Fenster gibt den in Goisern zu Tode gekommenen Menschen einen Erinnerungsort, Helles wie Dunkles, Eigenes und Fremdes, Vergangenes und Zukünftiges, es gehört zu uns. An diesen Ort.